

Mehrere Neuerscheinungen befassen sich mit dem Zwangsregime in der Fürsorge bis 1981

Die Weggesperren

Fürsorgische Zwangsmassnahmen bis 1981 waren lange ein Randthema der Forschung. Das hat sich geändert. Die neuen Arbeiten nehmen unterschiedliche Aspekte des Regimes in den Blick. | Text: Christoph Schlatter

«Versorgung» – dieser Begriff für die Anstaltsinternierung war ausschliesslich in der Schweiz gebräuchlich. Die Praxis trifft er gut, weil er suggeriert, dass auf diese Weise ein Problem wenn nicht aus der Welt, so doch dauerhaft aus den Augen der Öffentlichkeit geschafft sei. Es ging dabei nicht um *Handlungen*, etwa Delikte, sondern um Eigenschaften der Betroffenen: Die kantonalen Versorgungsgesetze nannten Arbeitscheu, Liederlichkeit und Trunksucht als Gründe für die Einweisung. Mittels Arbeit, die zugleich das jeweilige Heim finanzieren half, sollten diese Defizite korrigiert werden. Der von Beat Gnädinger und Verena Rothenbühler herausgegebene Band gibt eine Übersicht für den Kanton Zürich, liefert die rechtlichen Grundlagen, skizziert die zunehmend ausdifferenzierte Anstaltslandschaft, spürt der ökonomischen Dimension der Zwangsmassnahmen nach. Sorgfältig wird auch der Komplex «Medikamentenversuche in der Psychiatrie» beleuchtet. Die angehängten Selbstzeugnisse von Ehemaligen berichten von systematischer Gewalt und Lieblosigkeit.

Misstand als Regel

«Misstände in Heimen und Pflegefamilien waren nicht die Ausnahme, sondern eher die Regel», schreiben die Herausgeber des neuen, umfassenden Bandes über die Schweizer Fremdplatzierungspraxis von 1940 bis 1990. Bei ihren Entscheiden, so haben die Forschenden um Gisela Hauss herausgefunden, konzentrierten sich die Behörden viel stärker auf die Mutter als auf den Vater. Das Fehlverhalten der ersteren legitimierte häufig die Kindswegnahme, zumal bei «sexueller Ausschweifung». Die Kinder und Jugendlichen sollten vor Armut, vor allem aber vor sittlicher Verirrung geschützt werden. In den untersuchten Zeitraum fällt aber auch die Professionalisierung der Heimerziehung als Ausbildungsberuf. Die Erzieherinnen und Erzie-

her arbeiteten viel, hatten wenig Freizeit und Ferien und kaum die Möglichkeit, Distanz zur Arbeit zu gewinnen.

Dem Alltag im Heim – konkret: in den Winterthurer Kinder- und Jugendheimen im Zeitraum von 1950 bis 1990 – widmet sich ein gut illustriertes Buch von Clara Bombach und Mitherausgebenden. Es beruht im Wesentlichen auf Interviews mit ehemaligen «Zöglingen». Dabei werden interne wie externe Ausgrenzungsmechanismen sichtbar, aber doch auch ein im Untersuchungszeitraum zunehmendes Bemühen, die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen besser wahr- und aufzunehmen.

Alter und neuer Zwang

Auch in der Jubiläumsschrift zur 125-Jahrfeier der Schaffhauser «Breitenau» ist der neue Forschungsfokus zu bemerken: Einer der Aufsätze beschäftigt sich mit dem *Zwang* als «Achillesferse der klinischen Psychiatrie». Marietta Meier berichtet vom Rückgang mechanischer Zwangsinstrumente (wie Zwangsjacken oder Deckelbäder) zugunsten chemischer Mittel, aber auch von der von Patientinnen und Patienten zu leistenden Arbeit – viele verstanden sie als Fron. Aus gewerkschaftlicher Sicht höchst interessant ist der Beitrag von Sabine Braunschweig, die sich der Entstehung und Etablierung des Psychiatriepflegeberufs zuwendet und dabei auch die Anfänge der Gruppe Breitenau im VPOD nachzeichnet.

Beat Gnädinger, Verena Rothenbühler (Hrsg.): *Menschen korrigieren. Fürsorgische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen im Kanton Zürich bis 1981*, Zürich (Chronos) 2018. (Erscheint im Dezember.)

Gisela Hauss, Thomas Gabriel, Martin Lengwiler (Hrsg.): *Fremdplatziert. Heimerziehung in der Schweiz, 1940–1990*, Zürich (Chronos) 2018.

Clara Bombach et al.: *Zusammen alleine. Alltag in Winterthurer Kinder- und Jugendheimen 1950–1990*, Zürich (Chronos) und Winterthur (Stadtbibliothek) 2017.

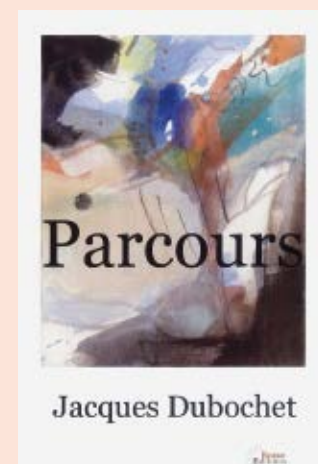
125 Jahre Psychiatrische Klinik Breitenau Schaffhausen 1891–2016. Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Schaffhausen und von den Spitälern Schaffhausen, Schaffhausen (Historischer Verein) und Zürich (Chronos) 2018.

1789, regroupiert

Oktober 2017: Nobelpreis für den Schweizer Biophysiker Jacques Dubochet. Der Geehrte ist langjähriges VPOD-Mitglied – und nicht nur ein sehr guter Wissenschaftler, sondern einer, der darüber nachdenkt, was Forschungserkenntnis bewirken, im Guten wie im Schlechten.

Jetzt hat der Kollege Nobelpreisträger (auf Französisch) ein Buch veröffentlicht. «Parcours» enthält Notizen zum Werdegang (etwa die bekannte Episode über die Legasthenie), aber auch persönliche und politische Gedanken eines «linken Wissenschaftlers». – Aber sind «links» und «rechts» nicht eh bloss Wörter? Oh nein: Dahinter steht aus Sicht Dubochets die zentrale Frage: «Individuum oder Gesellschaft?» Schon Darwin hatte ja ein kleines Problem: In seiner auf das reproduktionsgeile Individuum ausgerichteten Evolutionslehre blieb altruistisches Verhalten unerklärlich. Weshalb sollte etwa die Arbeiterbiene ihr Leben der Königin weihen? Heute wissen wir: Die Arbeiterinnen sind mit der Königin nahezu gen-identisch. So dass auch sie fortleben, wenn die Königin eine tüchtige Eierlegerin ist.

«Ich» oder «wir»? Im Dorf von Dubochets Walliser Kindheit gab es streng gehütete Gemeinschaftsregeln; wer bei der Verteilung des Alpkäses betrog oder illegal Wasser aus den Suonen abzweigete, war sozial tot. Das Gegenbild ist der Wilde Westen: Keine Regeln, die stärkste Faust setzt sich durch. Angesichts des Zustands der Welt kann letzteres, bei aller Liebe zur individuellen Freiheit, keine Lösung sein. Daher bringt Dubochet die Parole von 1789 in eine neue Reihenfolge: «Fraternité, égalité, liberté.» Nur so seien Herausforderungen wie die Klimafrage zu bewältigen. Dubochet schreibt von seinem Vertrauen in die junge Generation, «in ihre Intelligenz, ihre Phantasie und die Kraft ihrer Liebe». | *sl*



Jacques Dubochet: *Parcours*. L'échelle (Rosso Editions) 2018. 212 Seiten, ca. 24 Franken.